

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83.
Postfachkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4 jährlich 2.10 M., bei Postbezug 2.10 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus großer Zeit“ 45 Pf. mehr. Preis der 1. Spalte. Kleinzeile 1 Stadt u. Landkreis Herford, Deynhausen u. Uml. Rehme 20 Pf. sonst 25 Pf. Reklamen die Zeile 1 M.

General-Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Ämtlicher Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 203

Herford, Donnerstag, den 30. August

1917

Siegreiche Vorstösse in der Moldau.

Bericht des Hauptquartiers.

W.B. Großes Hauptquartier, 29. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unter dem Einfluß jüdischer, regnerischer Witterung blieb fast durchweg die Feuertätigkeit in mäßigen Grenzen. Zahlreiche eigene Erkundungsvorstöße brachten uns Gewinn an Gefangenen und Beute.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern lebte am Abend der Artilleriekampf zwischen Langemard und Hollebeke auf. Unser Gegenstoß warf die Engländer aus der nordöstlich von Frezenberg gewonnenen Einbuchtung zurück.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Vor Verdun stärkere Kampftätigkeit der Artillerien nur auf dem Ostufer der Maas zwischen Beaumont und Damloup.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Zur Vergeltung für die Beschädigung von Thiaucourt durch die Franzosen wurden von uns Robiant-aux-Presses und Pont-a-Mousson unter Fernfeuer genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Beiderseits des Dilo-Tales stürmten schließliche und österreichisch-ungarische Truppen einige Höhenstellungen und wiesen nördlich von Grotzci starke Gegenangriffe ab. Mehr als 600 Gefangene wurden eingebracht.

Gegen die Gebirgsfront zwischen Cassin- und Putna-Laf stießen die Rumänen an mehreren Stellen vor, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Am Gebirgsrande westlich des mittleren Sereth nahmen nach wirkungsvoller Artillerievorbereitung preußische, bayerische, sächsische und mecklenburgische Bataillone im Häuserkampf das Dorf Muncelul. Den geschlagenen Gegner drängten sie unaufhaltsam über mehrere Stellungen zu beiden Seiten des Sufita-Tales nach Nordwesten zurück. Am dem Angreifen des Angriffs zerschellten starke russisch-rumänische Gegenangriffe.

Der Feind blühte über 1000 Gefangene, 3 Geschütze und 60 Maschinengewehre ein und erlitt empfindliche blutige Verluste.

Westlich der Bahn Jozani-Adjul-Nou lebhaftere Kampftätigkeit der Artillerien.

Mazedonische Front.

Die Feuertätigkeit war vielfach stärker als in letzter Zeit, besonders zwischen Wardar- und Doiran-See. Vorfeldgefechte an den Hängen der Ridsje Planina verließen für die Bulgaren erfolgreich.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

W.B. Berlin, 29. Aug. Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Niederlage auf der Heiligengeist-Hochfläche.

Wien, 29. Aug. Ämtlich wird gemeldet:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Unsere bei Jozani kämpfenden Verbündeten erlitten gestern das Dorf Muncelul und warfen den Feind über die Höhen nördlich dieses Ortes zurück. Die Beute beträgt über 1000 Gefangene, 3 Geschütze und 50 Maschinengewehre.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Josef.

In den Tälern der Putna und der Sufita führten rumänische Abteilungen ergebnislos vor. Südlich von Deua entziffen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen dem Feind eine Höhe. 600 Gefangene sind eingebracht. Gegenangriffe wurden abgewiesen.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Das Ringen der 11. Jüdischlacht wuchs gestern zu besonderer Höhe an. Die Wucht des italienischen Angriffs war noch stärker als an den vorangegangenen Tagen. Der Erfolg blieb unbefriedigend unseren Waffen. Auf der Hochfläche Heiligengeist-Hochfläche richtete sich — von verschleuderten schiefen Batterien aller Kaliber unterstützt — die Gewalt des feindlichen Stoßes vor allem gegen die Räume von Kal und Podlesce. In stundenlang andauerndem schweren Kampf gewonnen unsere Fronten die Oberhand über die durch Verstärkungen ununterbrochen genährten Streitkräfte des Gegners. Spät in der Nacht wurde der letzte italienische Ansturm abgewiesen. Außergewöhnlich heftig entbrannte der Kampf wiederum um den Besitz des seit Tagen heiß umstrittenen Monte San Gabriele. Als es in den Abendstunden am Nordhange einer italienischen Kampfstärke gelungen war, in unsere Stellungen einzudringen, wurden sie durch Abteilungen der Regimenter 20 (Neufandec), 34 (Kassja) und 87 (Zilli) im Gegenstoß gefaßt und aufgegeben. Ein italienischer Stabsoffizier und 200 Mann blieben in unserer Hand. Ein weiterer Angriff kurz vor Mitternacht nördlich des Monte San Gabriele, ohne Artillerievorbereitung angefaßt, wurde durch unser Feuer niedergestreckt. Eine mächtige italienische Angriffswelle sollte östlich von Görz und nördlich des Wippachtales Bahn fassen. Nach heftigster Artillerievorbereitung brach gegen Mittag die feindliche Infanterie gegen unsere Linien vor. Am Friedhof von Görz und bei Grazigna wurde der Gegner durch die hervorragende Wirkung unserer Batterien, denen überaus reichlicher Anteil an den geistigen Erfolgen gebührt, zum Weichen gezwungen. Bei San Marco hingegen konnte der Feind erst in erbittertem Ringen von Mann gegen Mann zurückgeworfen werden, wobei sich namentlich die bewährten Kämpfer des nordböhmischen zweiten Jägerbataillons und des kroatischen Infanterie-Regiments Nr. 96 hervortaten. In engem Kampfraume brachten wir hier Gefangene von sieben italienischen Regimentern ein.

Auf der Karsthochfläche kam es zu keinen größeren Kampfhandlungen.

Triest wurde neuerlich von feindlichen Fliegern heimgesucht. Der Chef des Generalstabes.

Wien, 29. Aug. Aus dem Kriegspressequartier wird mittags gemeldet: Von Selo am oberen Isonzo bis zur Wippach gestiegen wieder starke Kämpfe. Der Feind ist überall abgeschlagen worden.

Abendbericht.

W.B. Wien, 29. Aug. Aus dem Kriegspressequartier wird am 29. August abends mitgeteilt: Die Kämpfe auf der Hochfläche von Heiligengeist und bei Görz dauern an. Der Gegner hatte nirgends Erfolg. Triest wurde heute um neun Uhr vormittags von neuem von einem feindlichen Fliegergeschwader bombardiert. In das Innere der Stadt fielen etwa 20 Bomben, die nicht unbedeutlichen Schaden anrichteten. Zwei Einwohner wurden getötet, mehrere verletzt.

Der U-Boot-Bericht.

W.B. Berlin, 29. Aug. (Ämtlich.) Durch unsere U-Boote wurden in der Nordsee und im Bristol-Kanal neuerdings 4 Dampfer und 3 englische Fischereifahrzeuge versenkt. Darunter zwei bewaffnete englische tiefladene Dampfer von mindestens 4000 Tonnen, ein tiefladener französischer Dampfer, ansehnend mit Kohlenladung und die englischen Fischereifahrzeuge Nr. 10a, Crazja, Nr. 9, 105, E. S. 107.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Japan will keine Truppen senden.

H. Basel, 29. Aug. Siegreiche Blätter melden aus Paris: Der „Herald“ meldet aus Tokio, der Ministerrat hat eine amtliche Note ausgegeben, die die Absicht, japanische Truppen nach Europa zu senden, in bestimmter Form als nicht vorhanden erklärt.

H. Stockholm, 29. Aug. Die Petersburger Telegrammenagentur meldet aus Tokio: Japanische Banken verhandeln über die Frage eines Vorschusses von 10 Millionen Dollar auf die vom Syndikat der vier Großmächte in Japan für Rechnung Chinas aufgenommene 100 Millionen-Anleihe.

Die wahren Urheber der russischen Mobilmachung. Der Zar belogen und betrogen.

Berlin, 29. August. In dem Prozeß gegen den früheren Kriegsminister Suchomlinow wurde als erster Zeuge der frühere Stabschef des Höchstkommandierenden, der General Jamuschewitsch, vernommen. Der Verteidiger Suchomlinows fragte, dem Bericht der „Nowoje Wremja“ zufolge, den Zeugen Jamuschewitsch, ob ihn nicht am Mobilmachungstage der frühere Zar telephonisch angewiesen habe, die Mobilmachung einzustellen oder wenigstens aufzuschieben. Jamuschewitsch gab zu, daß ein solches Telefongespräch stattgefunden habe, der Zar habe aber nur angeregt, die allgemeine Mobilmachung in eine Teilmobilmachung der vier Südwestbezirke umzuwandeln. Auf weitere Fragen des Verteidigers äußerte sich dann Jamuschewitsch eingehend über die Geschehnisse, die der Mobilmachung vorausgingen. Nach seiner Aussage war zunächst der Beschluß gefaßt worden,

nur die vier Südwestbezirke zu mobilisieren,

eine Maßnahme, die sich also nur gegen Oesterreich-Ungarn richtete. Dann erfolgte jedoch eine Abänderung dieses Beschlusses. Am 30. Juli 1914 hielt Jamuschewitsch dem Zaren einen Vortrag und bestand auf der Gesamtobilmachung, weil es nach seiner Meinung notwendig sei, die Halbtung Russlands nicht nur Oesterreich, sondern auch dem Deutschen Reich klarzumachen. Der Zar unterzeichnete darauf den Befehl zur Gesamtobilmachung. Diesen Ufas überbrachte Jamuschewitsch der Ministerratssitzung.

Der Zeuge Jamuschewitsch erklärte ferner, daß er noch am selben Tage, und zwar abends gegen 11 Uhr, vom Zaren telephonisch angerufen worden sei. Der Zar fragte ihn, wie weit es mit der Mobilmachung wäre, und ob man die allgemeine Mobilmachung nicht doch bloß durch eine Teilmobilisierung, die sich nur gegen Oesterreich richtete, ersetzen könne. Jamuschewitsch antwortete, die Mobilmachung sei bereits im Gange, und 400 000 Reservisten seien schon einberufen. Eine Abänderung wäre somit außerordentlich schwierig und könne zu einer Katastrophe führen. Der Zar erwiderte, er habe

ein Telegramm von Kaiser Wilhelm

erhalten, der sich ehrenwörtlich verbürge, daß die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland freundschaftlich bleiben würden, falls Rußland nicht die allgemeine Mobilmachung erkläre.

„Ich fuhr“, sagte Jamuschewitsch weiter aus, „nach diesem Telefongespräch mit dem Zaren zu Sjasonow und legte ihm meine Überzeugung dar, daß man jetzt die allgemeine Mobilmachung nicht aufheben könne. Es wurde daraufhin beschlossen, daß ich am kommenden Morgen dem Zaren einen neuen Vortrag halten solle. Dieser Vortrag fand statt, und nachmittags um 5 Uhr hatten Sjasonow, Suchomlinow und ich in Petersburg eine Besprechung, die mir etwa 10 Minuten dauerte und mit dem Beschluß endete, daß es nicht möglich sei, die allgemeine Mobilmachung zurückzunehmen.“

Soweit Jamuschewitschs Aussage.

Darauf bat der Angeklagte Suchomlinow, sich zu der Aussage des Zeugen äußern zu dürfen. Er erklärte, daß der Zar ihn in der Nacht zum 30. Juli telephonisch angerufen und

befohlen habe, die Mobilmachung aufzuheben.

Das war ein direkter Befehl, der keine Einwendungen gestattete. Suchomlinow erklärte weiter: „Ich war von dem Befehl ganz benommen, die Mobilmachung war bereits erklärt, und wenn man sie hätte rückgängig machen wollen, so drohte eine Katastrophe. Weiß Gott, was da für ein Kladderadatsch herausgekommen wäre, und was in Rußland vorgehen würde, wenn man die Mobilmachung rückgängig machen wollte!“

Etwas eine halbe Stunde nach diesem Telefongespräch mit dem Zaren klingelte mich Jamuschewitsch an und sagte mir, der Zar habe ihn erklärt, daß die Mobilmachung eingestellt werden solle. Ich fragte Jamuschewitsch, was der dem Zaren geantwortet habe. Jamuschewitsch erwiderte, er habe dem Zaren gesagt, daß die Aufhebung der Mobilmachung technisch unmöglich sei, der Zar habe aber trotzdem befohlen, die Mobilmachung einzustellen. Jamuschewitsch fragte mich, was er denn nun machen solle. Ich antwortete ihm: „Tun Sie nichts!“ Am nächsten Morgen

log ich den Zaren an

und erklärte ihm, die Mobilmachung werde nur in den Südwestbezirken vorgenommen. Dabei wußte ich, daß sie überall im vollen Gange sei und nicht aufgehoben werden könne. Glücklicherweise wurde an demselben Tage dem Zaren eine andere Überzeugung beigebracht, und mir wurde dann die Anerkennung für die glatte Durchführung der Mobilisierung ausgesprochen.

Nach dieser Befragung Suchomlinows wurde nochmals General Jamuschewitsch als Zeuge aufgerufen, um über seine Unterredungen mit dem deutschen Militärattache am 29. Juli auszusagen. Jamuschewitsch erklärte: „Ich gab dem deutschen Militärattache das Ehrenwort des Generalstabschefs, daß zur Stunde — es war am 29. Juli, nachmittags 3 Uhr — die Mobilmachung noch nicht erklärt worden sei. Dieses Augenblicks erinnere ich mich genau in allen Einzelheiten. Da der deutsche Militärattache mir nicht glaubte, daß ich ihm an, ihm meine Erklärung schriftlich zu geben, was er indessen ablehnte.“

Zu einer solchen schriftlichen Erklärung hielt ich mich für berechtigt, weil die Mobilmachung in diesem Augenblick tatsächlich noch nicht ergangen war, denn den Ufas darüber hatte ich noch in meiner Tasche. Sjasonow hatte mir vorher gesagt, ich solle über die Sache lieber mit dem deutschen Militärattache sprechen, als mit dem Botschafter Grafen Pourtales, denn Sjasonow hatte von Pourtales eine sehr niedrige Meinung und war der Ansicht, daß sich Pourtales doch alles nach seiner Art auslegen werde.“

Im weiteren Verlauf des Prozesses Suchomlinow sagte der ehemalige Ministerpräsident und Finanzminister Graf Kokowzew als Zeuge aus, daß der Finanzminister niemals nach dem russisch-japanischen Kriege die militärischen Kredite verweigert habe. Während der fünf Jahre, in denen der Zeuge mit Suchomlinow zusammengearbeitet habe, habe der Kriegsminister keinen Geldschwierigkeiten gegenübergestellt. Das Geld sei immer angewiesen, aber nie ausgegeben worden.

(Vollf. 31g.)

Anmerkung des W.B.: Aus dieser Darstellung geht hervor: 1) daß der russische Generalstabschef den deutschen Militärattache in seiner bekannten ehrenwörtlichen Erklärung bewußt täuschte. Er hatte den Gesamtobilmachungsbeefehl des Zaren am 29. Juli schon in der Tasche und er hat kein Wort davon erwähnt, das Gegenteil emphatisch betont. 2) Jamuschewitsch bestätigt, daß die russische Gesamtobilmachung nicht bloß gegen Oesterreich-Ungarn schon am 29. Juli angeordnet war und durchgeführt wurde. 3) Jamuschewitsch zusammen mit Sjasonow und Suchomlinow haben gegen den Willen des Zaren den Weltkrieg entfesselt, dadurch, daß sie seinem Befehle auf Einstellung der Mobilmachung nicht Folge leisteten und den Zaren belogen.

W.B. Petersburg, 28. Aug. P. T. A. General Derwanger, der ehemalige Chef im Kriegsministerium erklärte, daß der Kriegsminister zur Zeit Suchomlinows fast gar nicht an den Krieg dachte, nicht für die Ver-

forgerung der Armee sorgte, und die Fabriken, die für die Landesverteidigung arbeiteten nicht im geringsten beeinträchtigt. Ferner sagt der Zeuge, daß nach 120 Kriegstagen die russische Armee keine Geschosse mehr hatte.

Die Feinde wünschen Deutschlands Friedensbedingungen.

1016. Amsterdam, 29. Aug. Neuter meldet aus Washington: In der Antwort Amerikas auf die Papstnote, die im höflichsten Tone abgefaßt ist, wird erklärt, daß kein Grund vorliege, um in Friedensverhandlungen einzutreten, da die Deutschen ihre Bedingungen nicht beannähern wollten.

Nach Londoner Meldungen erklärte Lloyd George in einer Versammlung der Bergarbeiter-Delegierten in London, eine Friedenskonferenz ohne vorangegangene Feststellung der Grundzüge des Friedens sei unmöglich. Er selbst sei für eine ehrenvolle Auseinandersetzung und Verständigung, die die Schuldigen bestraft und die Unschuldigen gegen neue Ueberfälle schütze.

Nähtritt des polnischen Staatsrats.

1017. Krakau, 29. Aug. Hiesige Blätter melden aus Warschau: Der Staatsrat ist in seiner Gesamtheit zurückgetreten. Die Ursache des Nähtritts war die Anordnung des Generalgouverneurs v. Beseler, die das polnische Schützenkorps aus der polnischen Wehrmacht auszuscheiden und der österreichischen Armee zur Verfügung zu stellen.

1018. Warschau, 29. Aug. Der Provisorische Staatsrat hat beschlossen, sein Mandat niederzulegen. Ferner hat er die Bildung eines Ausschusses beschlossen, dem sämtliche Verwaltungs- und Haushaltsangelegenheiten, für die der Staatsrat zuständig ist, insbesondere diejenigen betreffend Uebernahme des Gerichts- und Schulwesens, übertragen werden sollen.

Der bisherige Zustand wird durch diese Beschlüsse sachlich nicht verändert, da die Bildung des Ausschusses die Fortführung der Staatsratsgeschäfte sichert.

Russische Truppen in Finnland.

1019. Helsinki, 29. Aug. Meldungen aus Mailand zufolge berichtet der „Corriere della Sera“ aus Petersburg: Das 3. und 4. Artillerie-Regiment und die 2. und 4. Maschinengewehr-Abteilung des Militärbezirks Petersburg sind am Montag mit der Bahn nach Helsinki abgegangen. Weitere Truppen treffen noch diese Woche in Finnland ein.

Norwegisches Ausfuhrverbot nach Deutschland?

1020. Frankfurt a. M., (Havas.) Der „Matin“ erzählt, daß Norwegen die amerikanischen Bedingungen angenommen und dem Ausfuhrverbot nach Deutschland zugestimmt hat. Dagegen betrachtet Schweden die amerikanische Forderung als mit der Neutralität unvereinbar.

Wilson's Ausfuhrverbot.

1021. Rotterdam, 29. Aug. Neuter meldet aus Washington: Präsident Wilson hat eine Note ausgearbeitet, in der die Verschiffung von Gütern nach den neutralen Ländern in Europa, außer wenn dafür eine Genehmigung erteilt ist, verboten wird. Außerdem wird die Riste der Güter, für die Erlaubnisbescheinigung nötig sind, noch erweitert auf Baumwolle und alle Zweigarten von Zucker. In einer Erklärung zu dieser Note sagt Präsident Wilson, die amerikanische Regierung werde dafür sorgen, daß keine amerikanischen Erzeugnisse direkt oder indirekt den Feinden zugute kommen. Die amerikanischen Re-

gierungskreise fassen diese Note als einen Vorboten für die strenge Aufsicht über die Durchführung aller Kriegsmaßnahmen und für die Politik einer strikten Rationierung der Länder, die an Deutschland grenzen, an. Die Ausfuhr nach Deutschland und seinen Bundesgenossen wurde formell verboten. Geld, unbenußtes Gold und Silber würden unter die Bestimmungen für die Ausfuhrbewilligung gebracht.

Belagerungszustand über Moskau.

1022. Stockholm, 30. August. Ueber Moskau wurde der Belagerungszustand erklärt, da es am Sonnabend und Sonntag zu heftigen Ausschreitungen maximalistischer Arbeiter, Frauen und Soldaten gekommen ist. Die Demonstranten protestieren gegen die Gewalt Herrschaft Kerenskis und erklären, daß nur der Sieg des Proletariats und der sofortige Frieden Rußland vom Untergang retten könne. Es kam an verschiedenen Stellen der Stadt zu Zusammenstößen mit dem 1. Don-Kosaken-Regiment und den Demonstranten, wobei es eine Anzahl Opfer gab. Der Streik dehnte sich am Sonnabend auf 120 000 Arbeiter und Arbeiterinnen aus. Die gesamte Rüstungsindustrie mußte den Betrieb einstellen; auch zahlreiche Eisenbahnwagen mußten stillgelegt werden. Kerenski begab sich bei seiner Ankunft in Moskau vom Bahnhof im Panzerautomobil nach der Großen Oper. In den Straßen patrouillierten Kavallerie-Abteilungen und Panzerwagen. Kerenski machte dem Bürgermeister von Moskau heftige Vorwürfe betreffend über seine unzutreffenden Informationen über die Stimmung der Moskauer Bevölkerung. Er war über den kühlen Empfang sehr erbittert.

Das Blatt „Sozialdemokraten“ behauptet, gegen das Automobil des französischen Botschafters und gegen dasjenige des amerikanischen Botschafters, Francis, seien Schüsse abgegeben worden.

Die politische Zensur.

Im engen Zusammenhang mit dem Belagerungszustand steht die Zensur, der sich die Zeitungen seit Beginn des Krieges an zu unterwerfen haben. Die Handhabung der Zensur zerfällt in zwei Teile, in eine Zensur über militärische Fragen und über politische Fragen. Von der überwiegenden Mehrheit der deutschen Presse und der deutschen öffentlichen Meinung ist die Zensur in militärischen Fragen als berechtigt anerkannt worden. Sie liegt im Interesse der Landesverteidigung, denn es soll durch sie verhütet werden, daß Vorgänge auf militärischem Gebiet bekannt werden, aus denen der Feind für seine militärischen Operationen und seine militärischen Vorbereitungen Nutzen ziehen könnte. Aus der praktischen Notwendigkeit heraus wird diese militärische Zensur in allen kriegführenden Ländern geübt. Anders liegt es mit der politischen Zensur, die in Deutschland ebenfalls von militärischen Instanzen aus-

geübt wird. Es soll nicht bestritten werden, daß die Zensoren selbst bei ihrer Tätigkeit das Beste für das Vaterland wollen, aber sie müssen hierbei aus rein sachlichen Gründen Zertümmern und Ungerechtigkeiten verfallen. Was in politischen Fragen dem Vaterlande frommt, kann nur vom subjektiven Standpunkt aus entschieden werden, und wenn ein Zensur politisch auf dem Standpunkt der Alldeutschen oder der Konservativen steht, so kann es nicht ausbleiben, daß seine Handhabung der Zensur zu Ungerechtigkeiten gegen liberale und fortschrittliche Zeitungen führt. Aus diesem Gesichtspunkte heraus haben die Vertreter der fortschrittlichen Volkspartei im Hauptausschuß die völlige Beseitigung der politischen Zensur verlangt, und sie haben dabei die Unterstützung aller Vertreter der Mehrheitsparteien gefunden. Je länger der Krieg dauert, desto schwerer wird eine Beschränkung im politischen Meinungsstreit ertragen. Was zu Beginn des Krieges aus freiem Entschluß heraus als eine Art Burgfrieden aufgerichtet wurde, ist, man mag es auch noch so sehr bedauern, tatsächlich aber doch, längst zertrümmert. Der gefährliche Kampf, der um die Durchführung des unbeschränkten Unterseeboot-Krieges während der beiden ersten Kriegsjahre entzündet worden ist, hat den Burgfrieden unterminiert. Und was davon noch übriggeblieben war, ist in dem Kampfe um die Rangkraft Bethmann-Hollwegs noch völlig vernichtet worden. Nachdem aber der aus der Freiwilligkeit heraus geborene Begriff des Burgfriedens nicht mehr vorhanden ist, kann er durch eine politische Zensur künstlich nicht aufrecht erhalten werden. Wenn es die Zensur trotzdem versucht, können Mißgriffe nicht ausbleiben und dafür sind in der Kommission genügend Beispiele vorgebracht worden. Die Reichsregierung hat in früheren Verhandlungen auch die Beseitigung der politischen Zensur zugesagt. Bis jetzt ist dieser Zusage der praktische Erfolg verweigert geblieben. Und deshalb haben die Mehrheitsparteien im Hauptausschuß einen gemeinsamen Antrag gestellt, der die Beseitigung der politischen Zensur verlangt, jedoch die Gewalt der Zensoren sich künftig nur noch auf das rein Militärische erstrecken dürfte. Darüber hinaus forderte der Sprecher der fortschrittlichen Volkspartei der Abg. Vore eine gründliche Reform des Belagerungszustandsgesetzes vom Jahre 1851 und eine Neuordnung des Verhältnisses der Militärbehörden zu den Zivilverwaltungen, um namentlich die Unsicherheit in unserem Wirtschaftsleben zu beseitigen und in das heutige militärische Verordnungs-System wieder den klaren Rechtsstandpunkt zu bringen.

Konferenz der sozialdemokratischen Parteien der Mittelmächte.

1023. Wien, 29. August. Heute finden hier Beratungen von sozialdemokratischen Parteiführern statt, in denen über die Einberufung einer Konferenz der sozialdemokratischen Parteien der Mittelmächte Beschlüsse gefaßt werden sollen.

Gewaltmaßnahmen gegen die irischen Freiheitsfreunde.

1024. London (indirekt), 28. Aug. Die Entwaffnung der Sinnfeiner wird jetzt in ganz Irland durchgeführt. In 16 Städten, darunter in Belfast, Dublin und Cork, wur-

den größere Waffen- und Munitionslager beschlagnahmt. Alle Personen, die weiter an der militärischen Ausbildung von Sinnfeiner-Mannschaften mitwirken, kommen vor ein Kriegsgericht. Ueber eine Anzahl deswegen Verhafteter wurden Strafen bis zu zwei Jahren Gefängnis verhängt.

Herford und Minden-Ravensberg.

30. August

Die Kartoffelversorgung.

Ueber die Kartoffelversorgung macht Stadt- und Landrat Dr. Hamm im „Hamm. Kurier“ folgende sehr beachtenswerte Ausführungen:

In diesen Tagen erfolgt die Erhöhung der Brotpreise infolge der gestiegenen Roggenpreise und der Ausgabe für Frühjahrsprämie. Die Folge wird sein, daß manche Familien zu einer weiteren Einschränkung gezwungen werden. Gleichzeitig stehen wir vor den außerordentlich einschneidenden Bestimmungen über die Freiheit des Obstvertriebs, wodurch für zahlreiche Familien die Versorgung mit Obst während der Herbst- und Wintermonate überhaupt ausfällt. Daneben üben infolge der Höchstpreisbestimmungen die hohen Gemüsepreise ihre Wirkung und wird auch die Herabsetzung der Fleischration bitter empfunden. Da muß alles geschehen, um eine bessere Ernährung des Volkes herbeizuführen und dies ist möglich auf dem Gebiete der Kartoffelversorgung, des bei weitem wichtigsten Nahrungsmittels des ganzen Volkes.

Vor wenigen Wochen erst hat das Kriegsernährungsamt und die Reichskartoffelstelle bestimmt, daß vom 15. September ab die Ration auf 1 Pfund pro Kopf und Tag festgesetzt wird und für die Selbstverforgung auf 1 1/2 Pfund. Im November soll eine Nachprüfung stattfinden, ob diese Quantitäten eventuell erhöht werden können. Demgegenüber haben in der Presse und in den Versammlungen städtischer Körperschaften energische Bestrebungen eingesetzt, mit Rücksicht auf die zu erwartende außerordentlich günstige Kartoffelernte von vornherein die Versorgung der Bevölkerung auf der Basis von 1 1/2 Pfund pro Kopf und Tag zuzulassen. Eine Entscheidung hierauf ist bislang nicht ergangen. Hoffentlich erfolgt sie bald im zustimmenden Sinne, damit die Gemüsepreise weiter weichen können und die Stimmung der Bevölkerung gehoben wird.

Man sagt, daß Bedenken gegen die Erhöhung wegen etwaiger Transportschwierigkeiten bestehen sollen. Ich halte diese für nicht so schwerwiegend, als wenn durch Monate hindurch zunächst eine geringere Kontingentierung stattfindet und dann im Laufe des Winters während der Frostperiode eine Erhöhung eintritt, die praktisch kaum durchführbar ist, und die nur wieder zu einem Verdrängen unzähliger Mengen auf der Bahn und infolge mangelnder Lagerung an den Ursprungsorten führen würde. Bei der großen Ernte der nächsten Monate sollte eine Rationierung und eine öffentliche Bewirtschaftung der Kartoffeln eigentlich überflüssig erscheinen und sollte man jedem die Freiheit geben, so viel einzukaufen, wie er will. Ueber das Maß des Selbstverzehrs taucht doch niemand.

Es würde eine befreiende Tat sein, wenn der Kartoffelversorgung die öffentliche Zwangsmaß-

Rote Rollen.

Roman von S. Courths-Mahler.

83)

„So, hast du das auch bemerkt, Maggie? Ich hatte den besten Eindruck, wollte es aber nicht glauben.“

„Doch, Miß Gladys. Und er hat Sie immer angesehen, als wollte er Ihnen noch etwas sagen, was ihm nicht über die Lippen wollte. Wie ein junger, glücklicher Ehemann hat er nicht ausgesehen.“

Gladys nickte und seufzte tief auf.

„Ja, Maggie, mir schien auch, als sei da irgend etwas nicht in Ordnung. Auch Graf Henning schien etwas auf dem Herzen zu haben. Fast war mir, als finge sich Graf Rainer um meine Schwester und Graf Henning finge sich um meinen Bruder. Josta wird doch nicht krank sein?“

„Sie werden bald sehen, Miß Gladys, in zwei Stunden spätestens sind wir in Waldow.“

Die junge Dame nickte und drückte die Hände aufs Herz.

„Mist du, wie mir zumute ist, Maggie? Nun soll ich bald vor meiner Schwester stehen. Und ich weiß nun schon, daß sie mich liebevoll aufnehmen wird. Graf Henning hat es mir gesagt. Sie hat voll Sehnsucht nach mir forschen lassen. Graf Henning war so gut zu mir, Graf Rainer auch, aber er war mit seinen Gedanken fort — ich glaube, bei Josta. Graf Henning aber hat mir so viel Mut gemacht und war so gut — so gut — du glaubst es nicht, Maggie.“

Diese Lächelte etwas überlegen.

„O ja, Mißchen, wie soll er zu Ihnen auch anders sein als gut? Er hat doch Augen im Kopf. Und die hat er gut gebraucht. So ein liebes und schönes Mißchen sieht er nicht oft. Der ist Ihnen gut, Mißchen, das dürfen Sie mir glauben. Meine Augen sind noch sehr scharf.“

Gladys lachte schelmisch.

„Gladys, ich denke doch, du wirst bald eine Brille brauchen“, sagte sie. Aber sie wurde doch rot dabei.

Josta war in Waldow angelangt. Da sie sich nicht vorher angemeldet hatte, fand sie natürlich nichts zu ihrem Empfange vorbereitet. Die Zimmer waren zwar stets leiblich in Ordnung, dafür sorgte die Pächterin, aber sie waren kalt und unbehaglich.

So mußte Josta einige Stunden in der Wohnung des Pächters verweilen, bis oben in der ersten Etage ein wenig Gemütlichkeit geschaffen war. Vor Tisch ging sie dann ein Stündchen ins Freie, weil sie Kopfschmerz hatte. Sie fand Waldow zu ihrer Enttäuschung durchaus nicht so anheimelnd und idyllisch, wie sie es sich gedacht hatte. Im Winter war sie fast nie hier gewesen, nur immer im Sommer, wenn ringsum alles grünte und blühte. Da hatte selbst das nüchterne alte Herrenhaus mit seiner grünen, gradlinigen Fassade hübsch ausgesehen, zumal wenn sich die helle Sonne in den Fenstern spiegelte. Sie konnte heute kaum begreifen, daß sie immer Sehnsucht nach Waldow gehabt und hier ihre glücklichsten Stunden verlebt hatte. Jetzt mußte sie, daß diese Sehnsucht unbewußt nur immer dem Umstand gegolten hatte, daß Rainer hier in der Nähe weilte. Und nun flog ihre Sehnsucht nach Rainer. Hier in Waldow hatte ihre Seele keine Heimat mehr, zumal auch der Vater nicht mehr bei ihr war. Ganz einsam und allein war sie nun — und so würde es nun wohl immer bleiben, ein ganzes Leben lang.

Sie schloß sich zusammen und ging langsam wieder nach dem Herrenhause zurück.

Wo hätte sie sich jetzt noch wohl fühlen können? Nirgends. Der einzige Platz auf der Welt, wo sie ein Heimatgefühl empfinden konnte, war der Platz an Rainers Herzen, in seinem Hause. Und der war ihr nun verschlossen für alle Zeit.

Müde, mit schweren Schritten, kam sie heim. Die Pächterin empfing sie in dem breiten Hausflur, dessen einziger Schmuck aus bunten und verstaubten Erntekränzen bestand.

„So, Frau Gräfin, nun ist es schon ein bißchen gemüthlicher oben. Wenn Sie wünschen, können Sie nun oben im Wohnzimmer das Mittagessen einnehmen. Ich schicke es Ihnen mit der Dörte hinauf“, sagte sie freundlich.

Josta dankte ihr. „Ich habe Ihnen Mühe gemacht, Frau Willrich.“ „Das tut ja nichts. Im Winter haben wir Zeit. Frau Gräfin, da kommt es auf ein bißchen Arbeit mehr nicht an.“

Josta ging nun hinauf. Traurig blickten ihre Augen über die lieben alten Möbel. Als sie daran dachte, daß Rainer oft in diesen Räumen geweilt hatte, stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

Sie setzte sich dann einsam und allein zum Mittagessen nieder. Um die Pächterin nicht zu trüben, zwang sie sich einige Bissen hinab.

Aber dann überkam sie das Glend wieder, und sie schloß sich in ihrem Schlafzimmer ein und wartete auf den Döner.

So losgerissen von allem, was ihr lieb war, kam sie sich vor, so schrecklich einsam und verlassen. Und das sollte nun ein ganzes Leben lang so gehen?

War sie nicht töricht gewesen, alle Schiffe hinter sich zu verbrennen? Hätte sie nicht lieber in Rainer bleiben sollen? Hier würde sie doch die Sehnsucht nach Rainer langsam zu Tode quälen. Ihr graute vor ihrer Verlassenheit. Und sie mußte denken, daß sie dem Pächter und seiner Frau auch nicht sehr gelegen gekommen war. Wenn sie nun gar erst hörte, daß sie für immer hier bleiben wollte, dann würde ihre Freundlichkeit bald vergehen. Möglicherweise blieb auch ihre Joste nicht bei ihr. Sie würde sich in Waldow vielleicht nicht wohl fühlen. Es war ja hier alles so schrecklich kalt und öde. Ach — daß sie doch sterben könnte! — dann wäre ihr wohl.

Was wohl Rainer gesagt und getan hatte, als er erfahren hatte, daß sie fort war? Wahrscheinlich hatte er es zuerst Gertrude erzählt. O — sie würde schon dafür sorgen, daß sie bald vergessen wurde. Und Henning? Armer Henning, er hatte sie lieb und litt um sie. Daß sie ihm helfen könnte! Wenn sie ihn hätte lieben können, dann wäre sie wohl besser daran. Er mußte sich nun mit seinem Leid abfinden, wie sie mit dem ihren.

So schlichen die Stunden dahin. Die Einsamkeit legte sich ihr immer lastender auf die Seele, und als sie im Nebenzimmer ihre Joste hantieren hörte, erhob sie sich und ging hinüber, um mir

wenigstens einen Menschen um sich zu haben. Sie nahm eine Wanderung auf durch die Zimmer, die ihr zur Verfügung standen. Sie waren schlicht, aber behaglich möbliert, mit alten, gut erhaltenen Möbeln. In zwei großen, sonst leer stehenden Räumen waren die Möbel aus dem Jungfernschlafzimmer untergebracht worden. Sie standen dicht neben- und übereinander. Mit leeren Blicken streifte sie darüber hin. Das wollte sie in den nächsten Tagen ordnen. Heute war sie nicht imstande, etwas zu tun. Nur das kleine Bildchen betrachtete sie, das ihre Eltern darstellte. Aber sie konnte nichts beim Anblick desselben empfinden. Sie ging schließlich ins Wohnzimmer. Das war der behaglichste Raum. Und hier war es wenigstens gut warm. Ein helles Feuer knisterte im Kamin. Sie schob sich einen Sessel heran und ließ sich nieder. Langsam fand die Dämmernung herab.

Morgen ist der letzte Tag im Jahr, dachte sie, ich wollte, es wäre der letzte meines Lebens. Seufzend sah sie in die knisternde Kaminlut. Da trat die Joste ein und meldete, eine junge Dame wünsche die Frau Gräfin zu sprechen.

Josta sah nicht einmal auf.

„Ich empfangen keine Besuche, Anna.“ „Das habe ich der jungen Dame auch gesagt, aber sie meinte, ich möchte Frau Gräfin nur sagen, daß sie von Rainer käme, und daß der Herr Graf sie hergeschickt habe.“

Josta schief empot.

„Von Rainer?“

„Ja, Frau Gräfin.“

„Wie ist der Name der Dame?“ „Den wollte sie Frau Gräfin selbst sagen.“ „Wie sieht sie denn aus?“

Die Joste lachte sonderbar. „Das ist sehr seltsam. Frau Gräfin müßten sich die Dame selbst einmal ansehen, dann würden Frau Gräfin glauben, in einen Spiegel zu sehen.“

Sie sieht mir ähnlich?“

„Sehr, Frau Gräfin.“

„Führen Sie die Dame herein — schnell, Anna“, gebot die junge Frau hastig und erregt.

(Fortsetzung folgt.)

gnahme.
en Aus-
en, kom-
deswegen
Gefäng-
August
Stadt-
de sehr
er Brot-
se und
e Folge
weiteren
richtig
eidenen
verfehlt,
sorgung
emonte
lge der
sepreise
ung der
alles ge-
Volles
dem Ge-
den wich-
s.
ernäh-
estimmt,
1 Pfund
für die
ovember
e Quan-
Dem-
den Ver-
mergische
die zu
Kartoffel-
Bevöl-
kopf und
ist bis-
sie bald
stepreise
der Be-
erhöhung
bestehen
wiegend,
st eine
und dann
periode
in durch-
Verder-
infolge
rten fül-
rachten
die öffent-
eigenlich
dem die
er will,
doch nie-
wenn der
angejand
ben. Sie
amer, die
schlicht
haltenen
stehenden
lungern-
den dicht
Widen
e in den
nicht im-
Bildeten
Aber sie
upfinden-
Das war
s wenig-
sterte im
und ließ
herab-
achte sie,
s.
minut-
ne junge
chen.
ch gesagt,
ur jagen,
der Herr
agen."
n mühten
n würden
zu sehen."
schnell,
nd erregt,
folgt.)

abgenommen und Handel, Konsum und Produ-
zent sich wieder frei rühren könnten, denn das
System der öffentlichen Bewirtschaftung ist bisher
nicht gegangen und wird auch in Zukunft schwer-
lich gehen. Da aber kaum Aussicht vorhanden ist,
daß dieser Schritt schon jetzt getan wird, so muß
unbedingt gewirkt werden, daß die Kartoffelver-
sorgung auf der Basis von 1 1/2 Pfund pro Kopf
und Tag erfolgt, und zwar mit tadellosster Be-
schleunigung, damit daraufhin die komplizierten
und zeitraubenden Maßnahmen der Städte umge-
hend ins Leben gerufen werden können.

Daneben ist aber auch ein zweites zu erbitten:
Infolge der zu niedrigen Höchstpreispolitik für die
Kartoffeln im Jahre 1915 ist man in den kommen-
den Jahren zu steigenden Sätzen gekommen, um
die Sicherheit der Anpflanzung zu erreichen, und
so ist bereits im März d. J. neben dem bekann-
ten hohen Preise für Frühkartoffeln der Preis für
die Herbstkartoffeln ab 15. September für die
ganze Lieferungsperiode bis zum nächsten Som-
mer auf 5 M beim Erzeuger festgesetzt mit der
Maßgabe, daß einzelne Bezirke auch noch befugt
sein sollen, über diesen Preis einen Höchstpreis von
6 M pro Zentner festzusetzen, was mehrfach mit
der Begründung um die Sorge der Verfrachtung
auch bereits geschehen ist.

Der Preis für den Zentner wird sich also, da
man 2 M Unkosten für die bekannte Kommissions-
gebühr, Lagerung, Transport und Abnutzung usw.
rechnen muß, im nächsten Winter im Kleinhandel
auf 8 M stellen. Im verflochtenen Jahre betrug er
bei einer miserablen Ernte 7 M, bei einer Rekord-
ernte jetzt also 1 M mehr. Das wird nicht ver-
standen und führt zu Erbitterung, liegt daher auch
nicht im Interesse irgend eines Teiles der Bevöl-
kerung. Es kann aber nur dringend gewünscht
werden, daß die März-Verordnung nochmals auf
die Möglichkeit der Herabsetzung der Preise allge-
mein von 5 M auf 4,50 M bis 4 M geprüft und
jedenfalls die Bestimmung, daß der Preis von
5 M noch überschritten werden darf, aufgehoben
wird.

Das Garnisonkommando und das 2. Gra-
Bataillon Inf.-Regt. Nr. 15 verlegen am 31. Aug.
ihre Geschäftsräume nach Münsterschloß. Nr. 10.

Gegen die Einigkeit im Innern. An ver-
schiedenen deutschen Orten wird wieder ein Flug-
blatt unter den Hand verbreitet, das für Anfang
September zu einem allgemeinen Demonstrations-
streik auffordert. Derartige Bestrebungen, die
von unseren Feinden ausgehen, sind bisher an
dem gesunden Sinne der deutschen Arbeiter ge-
scheitert. Es bedarf kaum des Hinweises darauf,
daß eine Einstellung der Munitionserzeugung auch
nur für eine Stunde einem Angriff auf unsere
Truppen aus dem Hinterhalt gleichkommt, und daß
die Einstellung von Betrieben, die beispielsweise
der Nahrungsmittelherstellung dienen, ein Attentat
auf die Masse des deutschen Volkes selbst darstellt.
In diesem Falle ist die ausländische Herkunft des
Flugblattes auch äußerlich erkennbar; denn das
Blatt trägt den Vermerk: „Unionsdruckerei Zürich“.
Ten. Landwirt erntet Kleefaat! Die Futtermittel-
beschaffung ist eine der schwierigsten Aufgaben der Land-
wirte. Sie ist durch die Beschlagnahme der Kartoffeln
und Rohstoffe noch verschärft worden, und die Ver-
teilung der Rübenstängel und Strohhalben hat die Lage
derjenigen Landwirte erschwert, deren Viehhaltung auf
dem Zuckerrüben- und Strohhalben beruht. Die auf
dem Zuckerrüben- und Strohhalben angeforderten Ge-
bühren des Kriegszulassungsgegesetzes angeforderten Ge-
bühren der Strohlieferungen tun ein übriges, um die Lage der
Viehhaltung zu erschweren. Der Landwirt ist im wesent-
lichen auf die selbsthergestellten Futtermittel angewiesen,
und er hat dafür keine sichere Grundlage als den Kleefaat.
Nun ist ja hinlänglich bekannt, wie groß der
Mangel an Kleefaat ist und welche Schwierigkeiten der
Einfuhr entgegenstehen. Man darf aber annehmen, daß
in diesem trockenen Sommer der Anlaß der Kleefaat-
günstig verlaufen ist. Wenn auch die Kleefaat an grüner
Masse in vielen Gegenden sehr zu wünschen übrig ließ,
so hat doch die heiße Witterung die Witterung begünstigt.
Neben der Möglichkeit, mit Sicherheit Kleefaat
samen und damit im kommenden Jahre auch ausreichende
Mengen eines einseitigen Futtermittels zu besitzen,
wird aller Voraussicht nach die Wertung des Saatguts
in diesem Jahre sehr vorteilhaft sein. Das gleiche gilt
von Zuckerrüben. Kein Landwirt sollte es daher ver-
säumen, sich die Grundlagen zur Produktion dieser
Kulturpflanzen, die heute mehr denn je zu den wich-
tigsten der Landwirtschaft gehören, in ausreichendem
Maße zu sichern, und eine genügende Fläche Gerstee
zur Samengewinnung auszuweisen zu lassen.

Erhöhung der Droschkenfahrpreise. Laut
Polizeiverordnung darf zu den hier geltenden
Droschkenfahrpreisen ein Zuschlag von 50 Prozent
v. H. erhoben werden.

Warum 46 hat erst vom kommenden Montag
ab Gültigkeit.

Höchstpreise für Fleisch und Fleischwaren im
Landkreis. Im Landkreis Herford gelten vom
5. September ab folgende Höchstpreise: Rindfleisch
2 M, Kalbfleisch 1,70 M, Schweinefleisch 2 M,
Lahm 1,20 M, Leberwurst 1,70 M, andere
Wurst 2,30 M (alles für das Pfund).

Die Verbrauchsregelung über Brotgetreide
für Versorgungsberechtigte im Landkreis Herford
tritt für das neue Erntejahr am 13. September in
Kraft. Wir weisen unsere Leser auf die sehr wich-
tige Bekanntmachung, die morgen veröffentlicht
wird, schon heute hin.

Umt Gohfeld-Mennighüffen.

Stöhne (Ert). 28. August. Das hiesige Gemeinde-
haus wird gegenwärtig als Lazarett eingerichtet,
in welchem die Ruhrkranken der Gemeinde unter-
gebracht werden sollen.

Stöhne, 28. August. Die Anträge auf Beurlau-
nung von Mannschaften zur Kartoffelernte und
Herbstbestellung werden amtlichseits in besonde-
ren Terminen, die noch bekannt gegeben werden,
entgegengenommen.

Stöhne, 29. August. Herr Bahnhofsvorsteher
Minkus wurde zum 1. Oktober nach Verden
versetzt.

Gohfeld, 28. August. Das Kriegsverdienstkreuz
wurde dem Gemeindevorsteher Herrn Sunde-
brink hier verliehen.

Umt Enger.

Enger, 28. August. Das Verdienstkreuz für
Kriegshilfe wurde verliehen: Fabrikant Wilhelm
Osterwald, Maschinenmeister Sufow und Lokomo-
tivführer Hohmann.

Kemerloh, 28. August. Der Kriegsfreiwillige
Gustav Drees im Inf.-Regt. 39, Sohn des
Kolonnas Drees Nr. 26 Kemerloh, erhielt das
Eiserne Kreuz 2. Klasse und wurde zum Gefreiten
befördert.

Lübbecke, 29. August. Von vielen Seiten kommt
die Kunde, daß im diesseitigen Kreise der Anfall
der Frühkartoffelernte sehr gut ist, sowohl hinsicht-
lich der Menge als auch der Güte. Auch die Spät-
kartoffeln geben nach dem Urteile von Sachver-
ständigen zu den hochgepannstesten Erwartungen
Anlaß, so daß mit einer geeigneten Kartoffelernte
zu rechnen ist.

Stippische Fürstentümer.

Büdeburg, 28. August. In der ersten Sitzung
des Bürgervorsteher-Kollegs wurde noch eine höchst
bedauerliche Angelegenheit in unserer Butter-
und Milchversorgung zur Sprache gebracht. B.-V.-W.
Minne wies darauf hin, daß bereits in der vorigen
Sitzung darauf hingewiesen worden sei, daß die
der Stadt vor einer hiesigen Molkerei gelieferte
Butter so viel Wasser enthalte. Inzwischen habe
er gehört, daß durch amtliche Untersuchung fest-
gestellt worden sei, daß die Butter bis zu 25 Proz.
und die Magermilch bis zu 70 Proz. Wasser ent-
halten habe. Die Sache sei allerdings schon bei
der Staatsanwaltschaft, es sei aber traurig, daß
die Molkerei der Bevölkerung in dieser Weise aus-
genutzt worden sei. So viel er wisse, solle der
Inhaber der Molkerei noch von der Stadt rekla-
miert und von der Militärbehörde beurlaubt wor-
den sein zur Versorgung des Volkes mit diesen
wichtigen Nahrungsmitteln. Es sei zu wünschen,
daß der Magistrat diese Reklamation sofort rück-
gängig macht, damit der Besitzer dahin geschickt
werde, wohin er gehöre, in den vordersten Schüt-
zengeuben. Nach Büdeburg gehöre er nach solchen
Vorcommnissen nicht mehr.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Gütersloh, 28. August. In der letzten Stadt-
verordnetenversammlung wurde mit großer Mehr-
heit beschlossen, den Magistrat zu ersuchen, bei der
Reichsstaroststelle vorstellig zu werden, daß vom
1. Oktober ab bei weiterer günstiger Aussicht auf
eine gute Kartoffelernte eine Verteilung von 10
Pfund für die Woche und den Kopf der Bevölke-
rung vorgesehen wird. Ferner, daß der Bevölke-
rung Gelegenheit gegeben wird, ihren Bedarf vom
Erzeuger selbst zu beforsen. — Infolge steigender
Kohlenpreise und allgemeiner Betriebsunterbrechung
wurde der Preis für alle Gasarten (Leucht-, Koch-
und Kraftgas) um 3 Pfg. für 1 Kubikmeter und der
Preis für Gaskoks um 30 Pfg. für 1 Ztr. erhöht.

Kaderborn, 28. August. Am Bahnübergang
an der Borchensstraße wurde gestern Abend ein
militärischer Kraftwagen von dem kurz nach 11
Uhr hier eintreffenden D-Zug aus Kassel erfasst
und vollständig zerschmettert. Der Führer wurde
getötet. Die Insassen, vier Offiziere, retteten sich
im letzten Augenblick durch Abspringen. Die
Hauptfahrkarte war geschlossen, dagegen stand die
Zugführerfahrkarte offen und wurde offenbar nicht
rechtzeitig geschlossen. Da an der Unfallstelle über
Nacht die Hauptfahrkarte geschlossen ist, benutzen
auch Wagen die entsprechend breite Schranke.

Albedun, 29. Aug. Dem Tischlermeister Anton Plaschkes
von hier, Unteroffizier in einem Inf.-Regt., wurde
auf dem Kriegsschauplatz in Flandern das Eiserne Kreuz
1. Klasse verliehen.

Köln, 28. August. Der Gouverneur der Festung
Köln hat eine Verordnung erlassen, wonach jede
männliche und weibliche Person auf Anordnung
der zuständigen Behörde im Bezirke ihres Wohn-
ortes oder Nachbargemeinde gegen den ortsüb-
lichen Lohn ihren Kräften und Fähigkeiten ent-
sprechend verpflichtet ist, Arbeiten zu übernehmen,
die zur Vermeidung von Verzögerungen bei der
Be- und Entladung von Eisenbahnwagen und zur
Beschleunigung des Wagemumlaufs notwendig
werden.

Berlin, 29. Aug. Am Sonntag gegen 6 Uhr ver-
suchten feindliche Flieger, vom Westen kommend, einen
neuen Angriff auf Frankfurt a. M. Sie wurden durch
Abwehrfeuer auf hohem Wege zwischen Mainz und
Frankfurt gezwungen, umzukehren.

Wtd. Rotterdam, 29. Aug. Der gestrige Sturm hat
wie dem „Nieuwen Rotterdamischen Courant“ aus Lon-
don berichtet wird, der Ernte großen Schaden zugefügt.
Die „Times“ mahnt zur Sparsamkeit mit den Lebens-
mitteln. Der landwirtschaftliche Mitarbeiter der Times
schreibt: Auf eine schlechte Saatzeit ist eine ebenso
ungünstige Ernte gefolgt. Der Schaden, den die schweren
Regengüsse von Anfang August angerichtet haben, ist
nicht wieder gut zu machen. Der Regen hielt die ganze

Zeit über im ganzen Lande an, sodaß die Feldfrüchte
zu Boden liegen und das Mähen und Einbringen er-
schwert wird. Durch das gestrige Schmelzen wurde die
Lage außerordentlich verschlechtert. Die Ernte wird sehr
ungünstig sein. Es ist ein Glück, daß die Aussichten in
Amerika und Kanada besser sind.

Wtd. Haag, 29. August. Die erste Kammer hat
ein Fortgesetztes angenommen, durch das die Fäl-
lung von Wäldern, die infolge der Kohlennot be-
unruhigende Dimensionen angenommen hat, be-
grenzt werden soll.

Neuer Stadtkreis.

Die Stadt Sterkrade ist aus dem Landkreis
Dinslaken ausgeschieden und bildet einen eigenen
Stadtkreis.

Hunderttausende Pfunde

Rauchtabak beschlagnahmt.

Sehr erbauliche Zustände entfaltete ein vom 1.
Vorstandenden des Zentralverbandes Deutscher Zi-
garengroßhändler im „Generalanzeiger“ für den
Zigarengroßhandel“ veröffentlichtes Schreiben, das
dieser Tage an die Deutsche Tabakhandels-Gesell-
schaft von 1916 in Bremen abgegeben ist und
folgendermaßen lautet:

„... Es ist mir zur Kenntnis gekommen, daß
waggonweise Rauchtabak und Zigarren noch in
allerletzter Zeit von Holland hereingeliefert sind,
ohne daß diese der Verzollung und der Kontrolle
der Detag (Deutscher Tabakhandels-Gesellschaft)
unterlegen haben. Der Schmuggel hat derartige
Formen angenommen, daß über ganz Westfalen,
die Rheinprovinz und weit darüber hinaus in
sehr vielen tabakhandeltreibenden Geschäften diese
Ware zu unerhörten Wucherpreisen abgesetzt wird.
Zum Beispiel wurde an meinem Wohnorte Bonn
solcher Rauchtabak zu 10 M und darüber das
Pfund durch besonderen Anschlag in den Schau-
fenstern angeboten und verkauft. Auf meine Ver-
anlassung hat, wie ich annehme, die Kriminal-
polizei diese Rauchtabake zum Teil beschlagnahmt
lassen, da es sich um direkte Schmuggelware han-
delte, für welche der Zoll hinterzogen wurde.
Weiter habe ich festgestellt, daß die königliche Zoll-
behörde in Vorken resp. in Münster i. W. mehrere
hunderttausend Pfund Rauchtabak beschlagnahmt
hat, die sie für den Preis des hinterzogenen Zolles
an den Höchstzahlenden abzugeben geneigt ist.
Hierdurch wird die Feststellung, ob es sich um
Schmuggelware handelt, noch mehr erschwert,
weil für das Rote Kreuz, die Kaiserliche Marine
u. u. u. Rauchwaren jeglicher Art, die weder der Ver-
zollung noch der Verteilungsaufsicht der Detag zu-
unterliegen brauchen, in beträchtlichem Umfange
eingeführt wurden. Unter Berücksichtigung dieses
Umstandes ist von einer Kontrolle der Detag fast
gar keine Rede mehr. Während die heimische In-
dustrie mit ihrer bodenständigen Arbeiterkraft
im Zigarren- und Tabakgewerbe bei der ganz ge-
wöhnlich vorgenommenen Einschränkung des aller-
stärksten Schutzes der Regierung bedarf, wird hier
eine Unsumme von Kapital ins Ausland geworfen
— denn es handelt sich um Quantitäten, die zu
sehr hohen Preisen abgesetzt werden — zum
Schaden der heimischen Industrie und somit der
gesamten Volkswirtschaft Deutschlands. Um die-
sen Lebensstand zu beugen, müßte meines
Erachtens der Detag in erster Linie das
alleinige Verfügungsrecht über alle nach Deutsch-
land rechtmäßig sowie ungesetzlich gelangenden
Tabake und seiner Fabrikate ausnahmslos vorbe-
halten bleiben. Außerdem müßte jeder Händler,
der mit Tabak handelt, verpflichtet werden, nur
von ihm bekannten, in Tabakwaren konfessionier-
ten Geschäftleuten und Fabrikanten Tabakwaren
mit schriftlicher Abmachung zu beziehen, damit der
Beschlagnahme von Ware niemand mit der Aus-
rede kommen kann, er habe von einem Unbekann-
ten gekauft.“

Militärische Einziehung als Strafandrohung.

Der Landrat des Kreises Köln-Land gibt bekannt, daß
zahlreiche Landwirte mit der vorgeschriebenen Lieferung
der Frühkartoffeln im Rückstand geblieben sind. Die-
jenigen Mengen, die als angebliche Saatkartoffeln in den
Kellern zurückgehalten wurden, würden rückstandslos ent-
eignet werden. Wer die Kartoffeln verdeckt, um sie
eigenmächtig zu teuren Preisen unter Umgehung der Be-
stimmungen zu verkaufen, habe auf keinerlei Berücksich-
tigung bei Zurückstellungsanträgen vom Heeresdienst
zu rechnen. Seine sofortige Einstellung werde vielmehr
rückstandslos veranlaßt werden.

Aus einer polnischen Stadtverordnetenversammlung.

Einen bezeichnenden Einblick in die Verhältnisse im
besten polnischen Gebiet und die mancherlei dort vor-
handenen Strömungen und Unterströmungen bot trotz
ihrer Kürze die letzte Sitzung der Warschauer Stadtver-
ordneten. Mit welchen Plänen sich dieses Kollegium,
das seine Tätigkeit nur dank des Schutzes der deutschen
und österreichischen Bajonette ausüben kann, getragen
haben muß, ergibt man aus einem Schreiben, das der
deutsche Polizeipräsident v. Glajenapp an die Versamm-
lung gerichtet hat und in dessen letzter Sitzung zur
Verlesung kam. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:
Dem Vernehmen nach besteht die Absicht, in der heutigen
Sitzung der Stadtverordnetenversammlung über in einer
der nächsten Sitzungen die Festnahme des früheren Stadi-
ratsmilitärschiffes „Pilsudski“ zur Sprache zu bringen. Dieser
Hochwohlgeborene mache ich ergebenst darauf aufmerksam,
daß diese Angelegenheit politischer Natur ist und daher
ihre Erörterung die Befugnisse der Stadtverordneten-
versammlung übersteigen würde. Ich ersuche daher
Euer Hochwohlgeborenen ergebenst, die Erörterung dieser
Angelegenheiten unter keinen Umständen zuzulassen und,
sobald etwa ein Redner, diese Angelegenheit besprechen
will, ihm sofort das Wort zu entziehen. Ebenso wird

unter allen Umständen die etwaige Erörterung eines An-
trages, der irgendeine Ehrung für das frühere Staats-
ratsmitglied „Pilsudski“ enthält, verhindert werden müssen.
Für die bestimmte Durchführung dieser Anordnung wer-
den Euer Hochwohlgeborenen persönlich verantwortlich sein.
Die politischen Kinder des Stadtverordnetenkollegiums
waren über diese notwendige Beschränkung so gekränkt,
daß sie die Sitzung schloffen. Der ehrenwerte Herr Bil-
ludski ist also vorläufig um seine „Ehrung“ gekommen.

Aushebung von Schwerkranken in Frankreich.

Auf welches Material bereits der französische Mann-
schaftsverlust angewiesen ist, dafür bringt ein ergreifendes
Zeugnis der Brief einer Pariserin vom 17. 7. an einen
kriegsgefangenen Verwandten: „Sie wissen, daß unser
armes Kind zum Heeresdienst eingezogen ist. Es ist ent-
setzlich erregend, mit Nierenentzündung, Zuckerkrank, mit
schlechten Augen, außerordentlich schwach! Das ist eine
sehr traurige Heberausung. Was wird man für Jean
tun können? Das arme Kind, das immer im Lazarett
liegen muß, nur im Schlafrock lebt. Es hat nicht einmal
die Kraft, einen Nagel einzuschlagen! Man versichert
uns, daß man ihn von seinem Depot sofort zurückschicken
wird. Ich tue jetzt Schritte, um zu verhindern, daß er
zu weit von uns fortkommt. Als das arme Kind ins
Laboratorium gehen mußte, um seinen Urin prüfen zu
lassen, war es so nervös erregt, daß es seinen Urin lassen
konnte. Er mußte die Hände in eisig kaltes Wasser legen,
doch ohne Wirkung. Der Stabsarzt hat geschrieben: „Er
kann im Depot vorbringen was er hat. Felddienstfähig!“
Und dann ließ er die betreffende, seit langen Jahren
gültige Verfügung in die Ecke fliegen, indem er sagte:
„O, dieses Regime! Felddienstfähig!“ Wir sind natürlich
unruhig über diese Reize ins Depot unter den heutigen
Umständen: Stehend, Hitze, Lebensmittelmangel. Der
Arzt hatte ihm eine Milchkarte mit täglich 1 Liter Milch
verschrieben. Das ist sehr tröstlich für ein Mutterherz.
Ein Stabsarzt kümmert sich nicht darum, ob der Mensch
mehr oder weniger krank ist. Eine solche Untersuchung
ist nicht in Ordnung.“

Neger als Matrosen.

Vor einiger Zeit wurde im Sperrgebiet durch eines
unserer Unterseeboote ein amerikanischer Schoner ver-
seht, an dessen Rettungsboote zur Feststellung des Na-
mens, der Ladung und des Reiseziels herangegangen
wurde. Da stellte sich heraus, daß die gesamte Besatzung
aus einem Weizen, dem amerikanischen Kapitän, be-
stand, während die übrigen 15 Mann Neger waren. Be-
kanntlich findet man sie auch vielfach auf den amerika-
nischen Kriegsschiffen, deren Besatzungen aus einem
bunten Gemisch aller möglichen Nationen bestehen, so
daß sie mit vollem Recht auf den Namen „Fremden-
legion“ Anspruch erheben könnten. Neuerdings hat auch
die englische Marine zu dem verweirtesten Mittel greifen
müssen, Neger aus Westindien als Besatzung für ihre
Kriegsschiffe heranzuziehen. So hat also jetzt nicht nur
der Feldgrane, sondern auch der Matrose Gelegenheit,
sich mit farbigen Feinden herumzuschlagen.

Gegen das Trocknungsunwesen.

Gegen die „Politik“ der Zentralstelle für Trocknungs-
wesen läßt sich der Kriegsaussschuß für Konsumanten-
interessen wie folgt aus: „Kann haben Sachleute sowohl
als die Reichsstelle für Gemüse und Obst auf das Beden-
liche der überhandnehmenden Errichtung von Trocknungs-
anlagen hingewiesen und durch Veröffentlichung von
Grundsätzen über die Kontingentierung eine Schranke zu
ziehen versucht, da ersieht auch schon die „Zentralstelle
für das Trocknungswesen“ auf dem Plane, um noch
Möglichkeit einen Strich durch diese verflänglichen Be-
strebungen zu machen und die Errichtung neuer Anlagen
auch weiterhin zu fördern. Die Zentralstelle operiert
dabei mit einem „das volkswirtschaftliche Bedürfnis für
Trocknungsanlagen anerkennenden“ Rundschreiben des
Kriegsamtes. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß
dieses Bedürfnis inzwischen längst gedeckt ist. Der
Kriegsaussschuß für Konsumanteninteressen protestiert
deshalb nachdrücklich gegen jede weitere Vermehrung
der Dörrgemüseherzeugung und kündigt für die Über-
gangs- und Friedenswirtschaft den schärfsten Kampf
gegen jede Fortsetzung dieser und ähnlicher Konser-
vierungswirtschaft an. Er weiß sich dabei eins mit der
gesamten Bevölkerung in dem Bestreben, alle diese Kriegs-
erzeugnisse wieder auf den minderwertigen Ersatz-
mitteln gebührenden Platz zurückzudrücken.“

Das Ewigmännliche.

Ein Mann kann unverzagt und kühn sein; er kann
mutig wilden Tieren trotzen oder einen Unwaid aufsuchen,
in dem es vor Schlangen wimmelt. Aber er kann nicht
in ein Modewarengeschäft gehen und seiner Frau ein
Stück Seide kaufen, ohne vor Angst zu schwitzen, daß er
sich in der Farbe vergrünelt könnte.

Ein Mann kann den Verlust seines Vermögens mit
stoischer Ruhe hinnehmen. Aber er kann es nicht unter-
lassen, laut zu fluchen, wenn ihm beim Ankleiden ein
Hemdnopf unter den Arm fällt.

Ein Mann kann 25 Km. täglich marschieren und frisch
und fröhlich nach Hause kommen. Aber er kann keine
halbe Stunde ein kleines Kind warten, ohne zu erklären,
daß er erschöpft sei.

Ein Mann kann ohne die geringste Schwierigkeit die
Kosten eines Kunstbanes wie des Suzannals berechnen.
Aber er kann den Preis des neuen Hutes seiner Frau
nicht berechnen, ohne sich gründlich zu irren.

Ein Mann kann mit Gelassenheit den Tod auf dem
Schneidertisch erleben. Aber er kann nicht seinem Gut
auf der Straße nachsehen, ohne in die größte Verlegen-
heit zu kommen.

Ein Mann kann Simons Stärke besitzen. Aber er
kann nicht drei Bilder von den Wänden nehmen, ohne
sich überarbeitet zu fühlen.

Papiermangel heißt „Sorge“, Papier-
not — „Glend“.
Darum spare Papier.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil:
Fr. Kuhle, Herford.

